MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Westfälische Tageszeitung

Der Westfale

Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Bispinghof 12a. Fernruf 105 und 1426. Drahtanschrift: Tageszeitung, Münsterwestf. Berliner Schriftleitung: Berlin S. W. 61, Blücherstraße 7 II, Fernruf: Moritzplatz 4147.

Westfälische Handelszeitung. Einzelnummer 25 Pf.

Monats-Bezugspreis: Durch Boten frei in Haus gebracht oder durch die Post Mk. 5.—. — **Anzeigenpreis:** Ein Millimeter Höhe einspaltig im örtlichen Verkehr 40 Pfg., Bank-, behördliche und auswärtige Anzeigen 50 Pfg., Reklamen 250 Pfg. — Bei Platzvorschrift 10 Prozent Aufschlag. — Bei Konkursen oder gerichtlicher Eintreibung fällt Rabatt fort. — Erfüllungsort Münster i. W.

Nr. 65 | **Münster i. W. Montag, den 7. März** | **Jahrgang 1921**

Gegen das Londoner Ultimatum

Die Erklärung des Reichskanzlers — Mäkeleien der Sozialisten

Berlin, 5. März. (Eig. Drahtber.)

Die um 5,20 Uhr nachmittags eröffnete Reichstagssitzung trug den gleichen Charakter wie die des 2. Februar, wo der Welt zum erstenmale das

„Unannehmbar"

der deutschen Regierung und des deutschen Parlaments mitgeteilt wurde. Auch äußerlich bietet sich das Schauspiel der großen Tage dem Beobachter dar. Reichsregierung und preußische Regierung sind vollzählig auf ihren Plätzen, die Tribünen zum Bersten überfüllt. Das Plenum weist keinen leeren Platz auf. Es gelingt dem Taktgefühl des Reichstagspräsidenten Loebe, die widerliche Geschäftsordnungsdebatte, die, von Hoffmann inszeniert, von Crispien, Ledebour und Levy fortgeführt wurde, in ihren Anfängen zu ersticken. Das erreichte

der furchtbarste Ernst der Stunde

Für sein Benehmen ist das deutsche Volk ohne Unterschied der Partei dem Reichstagspräsidenten dankbar.

Der Reichskanzler erhält das Wort. Er spricht zögernd, verschluckt sich häufig, fängt manchmal gar an zu stottern. Erst am Schluß seiner Rede gewinnt er mühsam die Festigkeit. Die von dem Reichskanzler abgegebene Erklärung lautet:

> **Der Reichstag hat den Wunsch geäußert, über den Stand der Londoner Verhandlungen unterrichtet zu werden. Dieser Wunsch ist mir durchaus verständlich. In den Tagen, wo unser aller Augen nach London gerichtet sind, nach dem Orte der ernstesten Entscheidungen über deutsche Lebensfragen empfindet der deutsche Reichstag als Repräsentant des deutschen Volkswillens mehr als je die ganze Schwere der Verantwortung, die den politischen Faktoren auferlegt ist. In dem gleichen hohen Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit, die das Wohl und Wehe unseres Volkes umschließt, hat das Kabinett aber auch die Fragen mit der größten Sorgfalt zu erwägen gehabt, ob und inwieweit es im gegenwärtigen Moment durch die Erklärungen vor diesem hohen Hause die Aufgaben fördern oder schädigen kann, die unseren Unterhändlern in London obliegen. Diese Erwägungen haben das Kabinett zu der Ueberzeugung geführt, daß wir uns während der schwebenden Verhandlungen auf ein Mindestmaß öffentlicher Erörterungen zu beschränken haben. (Hört! Hört! bei den Kommunisten.)**
>
> **Ich halte mich für verpflichtet, über die folgenden Erklärungen nicht hinauszugehen. Das Kabinett muß entscheidendes Gewicht darauf legen, daß unsere Unterhändler bei der Durchführung ihrer Aufgabe durch keinen in seinen Folgen unübersehbaren Eingriff von hier gestört werden. Gemäß den vom Reichstag gebilligten Richtlinien hat der Minister des Auswärtigen vom Kabinett den Auftrag mitgenommen, daß er seine Unterschrift unter keinerlei Verpflichtungen setzen darf, die das deutsche Volk nicht ertragen kann. An diesem Auftrag ist nichts geändert und wird nichts geändert werden. (Lebhafter Beifall). Das Kabinett ist überzeugt, daß der Minister des Auswärtigen alle Unterhandlungsmöglichkeiten innerhalb der gezogenen Grenzen ausnutzen wird. (Abgeordneter Hoffmann: Herr, dunkel ist der Rede Sinn.) Lassen Sie mich der sicheren Erwartung Ausdruck geben, daß das deutsche Volk die Unterschrift seiner Beauftragten einlösen wird, wenn sie ihm zusagen, daß das deutsche Volk aber ebenso fest hinter seinem Beauftragten stehen wird, wenn sie sich weigern, ihren Namen unter ein Schriftstück zu setzen, das Unmögliches enthält (Lebhafter Beifall).**

Auch der Abgeordnete Müller-Franken, der im Namen der Mehrheitssozialdemokraten sprach, redete schlecht und im Anfang unzusammenhängend; erst die Zwischenrufe der äußersten Linken gaben auch seiner Rede langsam Inhalt. Müller bemängelte es, daß im Deutschen Reichstag bezüglich der Londoner Verhandlungen seitens der Regierung nicht dieselbe Taktik verfolgt wird, wie im englischen Parlament, vergißt aber dabei, daß sich im Deutschen Reichstag Elemente befinden, die auch in dieser Schicksalsstunde der eigenen Regierung und dem eigenen Volk in den Rücken fallen können. Seine Ausfälle gegen die Rechte werden von dieser zunächst schweigend angehört, bis dem Grafen Westarp die Geduld reißt und es zu

stürmischen Tumultszenen

zwischen dem Redner und der Rechten kommt, wobei Müller von der gesamten Linken unterstützt wird. Seiner Ansicht nach hat das Weiterfortbestehen der Selbstschutzorganisationen und der Stapellauf des „Tirpitz"-Dampfers unsere Stellung erschwert und erschüttert. Seine überaus heftigen Angriff gegen Stinnes und die Stinnes-Partei (Deutsche Volkspartei) entfesseln neue Tumulte und geben dem Redner willkommene Gelegenheit, das endgültige Scheitern der Versuche zur Bildung einer Einheitsfront mit der Deutschen Volkspartei zu betonen, und mit den oben angegebenen Momenten zu begründen. Aber auch Müller und die Mehrheitssozialdemokratie lehnen nochmals die Pariser Beschlüsse ab und wollen nicht, daß über die Grenze des Möglichen bei unseren Vorschlägen hinausgegangen wird.

Das Zentrum läßt durch seinen Sprecher Trimborn der Regierung

eine Blankovollmacht

für die Verhandlungen in London ausstellen und nochmals betonen, daß eine Annahme der Pariser Beschlüsse völlig ausgeschlossen ist. Im übrigen hofft das Zentrum immer noch auf eine Vermeidung der Katastrophe.

Der Abgeordnete Hergt charakterisiert die Müllerschen Ausfälle dahin, daß sie eine Stärkung Lloyd Georges in den Londoner Verhandlungen bedeuten, und löst damit lärmenden Widerspruch bei den Sozialisten aller Schattierungen aus. Dann widerlegt er im einzelnen die Lloyd Georgeschen Behauptungen und drückt sein Bedauern darüber aus, daß seitens der Regierung so wenig geschehen sei, diese verleumderischen und unrichtigen Feststellungen des englischen ersten Ministers zu entkräften. Selbstverständlich lehnen die Deutschnationalen die Pariser Beschlüsse ab und betrachten auch die bisher gemachten Vorschläge als zu weit gehend.

Der Unabhängige Breitscheid verwirft die Pariser Beschlüsse. Seine Rede gipfelt in der Behauptung, nur die Dritte Internationale sei imstande, die Weltwirtschaftskrise zu lösen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu sichern und eine allgemeine Versöhnung herbeizuführen.

Für die Deutsche Volkspartei sprachen Stresemann, und für die Demokraten der Abgeordnete Schiffer.

In der Wandelhalle des Reichstages will das Gerücht nicht sterben, der Bruch werde am Montag vermieden werden, da Dr. Simons in privaten Unterhaltungen mit maßgebenden Kreisen einen Schritt weiter gekommen sei. Damit wird auch die Tatsache zusammenhängen, daß Dr. Simons sich für einige Stunden aus London entfernte mit unbestimmter Angabe seines Aufenthaltsortes.

Der Verlauf der Reichstagssitzung

Eine Geschäftsordnungsdebatte

Berlin, 5. März.

Plenum und Tribünen des Reichstags sind dicht besetzt. Am Regierungstisch: Minister Heinze, Giesberts, Brauns, Koch, Hermes, Wirth, Scholz, Reichskommissar Dr. Peters und andere.

Präsident Loebe:

Ich werde den Bemerkungen zur Geschäftsordnung weitesten Spielraum gestatten, namentlich auch, wenn sie sich gegen meine Amtsführung richten. Aber um eins möchte ich bitten, daß den sachlichen Beratungen durch Bemerkungen zur Geschäftsordnung nicht vorgegriffen wird. Anderseits bitte ich, durch Zwischenrufe keinem Redner die Redefreiheit zu beschränken. Glaubt jemand, daß etwas geschieht, was sein Gefühl nicht ertragen kann, dann muß er lieber den Saal verlassen, als seinen Gefühlen gar zu ungestümen Ausdruck zu geben. Wenn so verfahren wird, dann können wir auch diese Tage der Erregung in gesitteten Formen überstehen.

Abg. Adolf Hoffmann (Komm.):

Im Namen meiner Fraktion habe ich folgende Erklärung abzugeben: Wir erklären, daß wir dem Präsidenten keinen Auftrag gaben, in unserm Namen zu reden, noch denken wir daran, das zu tun. Die Redner, die unsere Auffassung kundgeben sollen, bestimmen wir selbst, und wir müssen uns jeden Eingriff verbitten. Deswegen erhebt die Fraktion der Vereinigten Kommunistischen Partei den allerschärfsten Protest gegen das Verhalten des Präsidenten.

Abg. Crispien (USP.):

Die Wirkung des Auftretens des Präsidenten ist eine tendenziöse Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Sinne der Chauvinisten. Wir erheben auf das allerschärfste Einspruch dagegen, daß die öffentliche Meinung auch in dieser Frage, die während der ganzen Kriegszeit, systematisch und falsch beeinflußt wird. Deshalb verurteilen wir die Handlungsweise des Präsidenten auf das Allerschärfste.

Präsident Loebe:

So sehr es mir am Herzen liegt, auf diese Aeußerungen einzugehen, so werden Sie doch verstehen, daß ich es in diesem gegenwärtigen Augenblick nicht tue. (Lebhafte Zustimmung.) Ich hoffe aber, spätestens bei der Beratung der neuen Geschäftsordnung meine Meinung zu äußern.

Abg. Dr. Levi (Komm.) beantragt, auf die Tagesordnung, die nur die Entgegennahme der Regierungserklärung enthält, auch die Aussprache über diese Erklärung zu setzen. (Lebhaftes Bravo! Rufe: Selbstverständlich!) Präsident Loebe erklärt es für selbstverständlich, daß sich die Aussprache anzuschließen hat. Abg. Ledebour (USP.) schließt sich dem Antrag an. Der Antrag wird gegen die Stimmen der USP., Kommunisten und einiger Mehrheitssozialisten abgelehnt. (Heiterkeit.) Präsident Loebe erklärt nochmals, daß trotzdem die Aussprache selbstverständlich stattfinden könne.

Abg. Müller-Franken (Soz.):

Wir halten an unserer alten Auffassung fest, daß wir die Pariser Forderungen für undurchführbar halten, weil sie die wirtschaftliche Krise zu einer europäischen Katastrophe treiben würden. Anderseits erkennen wir an, daß wir Vorschläge zu machen haben. Vielleicht wäre es zweckmäßig, die Ententemitglieder einmal nach dem wiederaufgebauten Ostpreußen zu führen und ihnen zu zeigen, was wir dort im Wiederaufbau geleistet haben. Dies zu tun, wären wir auch in Frankreich bereit. Mit Geld allein läßt sich die Frage nicht lösen. Deutschland hat eine Anleihe von 8 Milliarden angeboten, es will dafür Sicherheiten bieten. Mehr Geld läßt sich nach Ansicht von Sachverständigen zurzeit überhaupt nicht auf dem Geldmarkt der Welt aufbringen. Daher sollte sich doch hier ein Weg zur Verständigung finden, und zwar um so mehr, als mit den Sanktionen doch auch nichts erreicht wird, am wenigstens ein Wiederaufbau Frankreichs. Daß wir um die Sanktionen herumzukommen bestrebt sein werden, ist klar. Dem Auslande muß zum Bewußtsein kommen, daß auch in dieser Frage das moralische Recht auf unserer Seite ist. Innerhalb unserer Leistungsfähigkeit wollen wir bis an die Grenze unseres Könnens gehen. Leider müssen wir uns heute noch vorhalten lassen, daß wir die Entwaffnung nicht durchgeführt haben. Deshalb muß die Regierung handeln und uns von diesen Banden befreien. Man schreit heute nach der Einheitsfront. Wie soll das unter diesen Umständen möglich sein. Das Unerfüllbare des Pariser Diktats lehnen auch wir ab, aber wir wissen nicht, was uns sonst mit den anderen Parteien zusammenbinden soll. Kritisch ist der Flensburger Fall, wo man einem neuen Dampfer den Namen „Tirpitz" geben wollte, eines der schlimmsten Kriegsverbrecher. (Großer Lärm. Auf einen Zwischenruf des Abg. v. Gräfe (Dnatl.), daß Redner im französischen Dienste spreche, ruft ihn Präsident Loebe zur Ordnung). Wir wollen uns bemühen, der Arbeiterschaft die Aenderung des Diktats klar zu machen. Eine Einigung mit den anderen Parteien aber lehnen wir ab. Die Ausführungen Lloyd Georges über die Ueberlastung Deutschlands treffen nicht den Kern. Wir sind mit direkten Steuern so belastet, daß der Arbeiter indirekte Steuern nicht mehr tragen kann. Wo sind denn unsere blühenden Felder und Industrien, von denen Lloyd George spricht. Die Veteranen der deutschen Arbeiterschaft ziehen auch die ganze übrige Welt nach sich. Deshalb soll auch die internationale Arbeiterschaft sich rühren und uns unterstützen.

Abg. Trimborn (Zentr.):

Meine Fraktion glaubt die Verantwortung für die Verhandlungen der Reichsregierung überlassen zu müssen, dies um so mehr, als die Verhandlungen, sowie die von uns veröffentlichten Ziele bekannt sind und auch gegebenenfalls die getroffenen Abmachungen der Beschlußfassung des Reichstages unterliegen werden. Eine Annahme der Pariser Beschlüsse ist nach wie vor unmöglich. Nach Auffassung der Zentrumsfraktion gehen die von uns gemachten Vorschläge bis an die äußerste Grenze unserer Leistungsfähigkeit. (Sehr wahr.) Es darf nicht unterschrieben werden, was nicht getan werden kann. (Lebhafte Zustimmung.) Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Verhandlungen einen Ausweg finden werden, der gerecht ist und zur Versöhnung dient. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Hergt (Dnat.)

bedauert, daß die vielfach unrichtigen Auslassungen Lloyd Georges unwidersprochen in die Welt hinausgegangen sind. Seit Februar hat sich nichts in der Lage Deutschlands geändert. Damals stand das deutsche Volk einig zusammen. Um so mehr bedauere ich die Aeußerungen meines zweiten Vorredners, der diese Einheit als erschüttert darstellt. Materiell haben seine Ausführungen die Stellung Lloyd Georges gestärkt. (Großer Lärm.) Wir sind nicht ganz mit den Vorschlägen der Regierung einverstanden, da wir glauben, daß das schon über das Maß unseres Könnens hinausgeht. Den Verleumdungen des deutschen Volkes, als ob drüben die Unschuldslämmer sitzen, und wir nur die Bluthunde seien, und als ob wir den Krieg systematisch verbreitet hätten, muß endlich einmal ein Ende gemacht werden. Lloyd George hat selbst zugegeben, daß alle Völker in den Krieg hineingetaumelt sind. Die Kriegsschäden sind gar nicht durch uns angerichtet worden.

Abg. Breitscheid (USP.):

Wir sind für die allgemeine Revision der Friedensverträge, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, für die Lösung der Wirtschaftsprobleme nach den Grundsätzen der internationalen Solidarität eingetreten. Bezüglich der Durchführbarkeit der Pariser Forderungen gehen wir im wesentlichen mit den übrigen Parteien einig, aber nicht etwa in dem Sinne, daß wir uns mit dieser Stellungnahme in die berühmte Einheitsfront einreihen. Welches sind die Grenzen, in denen sich Dr. Simons halten soll? Das positive Programm ist ohne Hinzuziehung der Volksvertretung vorbereitet worden. In letzter Stunde wurden nur die Mitglieder der einzelnen Parteien zusammengerufen. Wir sind zu dieser Sitzung nicht gegangen, weil wir auch gegenüber unseren politischen Freunden zur Geheimhaltung verpflichtet sein sollten. (Hört, hört!) Aber ich glaube, wir haben nichts versäumt. Die Sitzung war bedeutungslos, denn die Vorschläge sind ja erst während der Reise im einzelnen formuliert worden. (Hört, hört!) Das hat Dr. Simons in London selbst erklärt. Ueber wichtige Lebensfragen des deutschen Volkes ist im Eisenbahnkupee von einem Minister, zwei Geheimräten und einem General entschieden worden. (Große Unruhe.) Simons trägt jetzt allein die staatsrechtliche Verantwortung. Aber die politische Verantwortung für diese Situation trägt das gesamte Kabinett.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Abg. Stresemann (D. Vpt.):

Lloyd George hat über die Ursachen des Krieges dieselbe Ansicht wie Poincaré. Die Waffenstreckung Deutschlands erfolgte nicht bedingungslos, sondern auf Grund internationaler Abmachungen, nicht nur der 14 Punkte Wilsons. Kein deutscher Staatsmann hätte zugestimmt, daß wir allein die Gesamtkosten des Weltkrieges tragen sollen.

Und Lloyd Georges Worte von dem Hineintaumeln in den Krieg sollen ebensowenig vergessen werden, wie Wilsons Rede in Cincinnati, wo er sagte, eine besondere Veranlassung zum Kriege habe bislang noch nicht festgestellt werden können. Redner vergleicht die kavaliermäßige Behandlung der Gegner von 1870 mit der Politik der Bedrückung und Herabwürdigung von heute. Vielleicht würde sich aber die Form des Wiener Kongresses zur Nachahmung empfehlen, wo der Grundsatz galt, daß nicht allein ein Land die Schuld der ganzen Welt wieder gutmachen kann. Eine einseitige Schuldanerkennung müssen wir ablehnen. Bedauerlich ist es nur, daß unsere Stellung durch Stimmen aus dem inneren Lande erschüttert wird. Deutschland kann und will Frankreich beim Wiederaufbau helfen. Warum lehnt Frankreich ab? Besteht die Entente auf ihrem Schein, dann folgt das Chaos. Nur im Zusammenarbeiten mit uns ist Frankreichs Zukunft möglich. Darum ist es bedauerlich, unsere Vorschläge zu mißachten. Wir danken den besetzten Gebieten, die in dieser schweren Stunde zu uns stehen. Wir wollen in Ruhe unser Geschick erwarten. Auch der Spruch wird nicht das Ende sein, denn die Verständigung muß doch kommen. (Beifall.)

Eine zweite Kanzlerrede

Reichskanzler Fehrenbach erwiderte auf die Angriffe des Abg. Breitscheid gegen Minister Dr. Simons u. a.: Ich erachte mich für verpflichtet, auch namens der Regierung die Erklärung abzugeben, daß die Angriffe, die gegen unseren Kollegen gerichtet worden sind, die Mitglieder des Kabinetts in dem unbedingten Vertrauen gegenüber ihrem Kollegen, dem Herrn Außenminister, in keiner Weise zu erschüttern vermochten. (Beifall.) Wir haben ihn in unserer gemeinsamen Tätigkeit als einen so gewissenhaften, überlegten, ruhig abwägenden Mann kennen gelernt, daß wir der Ueberzeugung waren, in keine besseren Hände die Verhandlungen in London legen zu können, als in die seinigen. Es gibt vielleicht kaum einen Staatsmann, dem eine schwierigere, ernstere, verantwortungsvollere Aufgabe auferlegt ist, als zurzeit auf unserem Außenminister lastet. (Sehr wahr! rechts, im Zentrum und bei den Demokraten.) Da wäre ich der Meinung gewesen, namentlich doch auch von dem Standpunkt aus, den der Herr Abg. Breitscheid gegenüber dem Pariser Diktat einnimmt, daß er auch von diesem Standpunkt aus kein Interesse daran gehabt hätte, die Verhandlungsfähigkeit unseres Außenministers in London abzuschwächen, anstatt zu fördern. Gerade alle diejenigen — das sind doch auch speziell die Arbeiterkreise —, die noch ein Resultat von den weiteren Verhandlungen erhoffen, hätten doch allen Anlaß, die Verhandlungsart (Zuruf von den USP.: daß in anderer Weise verhandelt wird! Erregte Rufe: Ruhe!) hätten keinen Anlaß, die Verhandlungsart des Herrn Außenministers in einer Art zum Gegenstande kritischer Beleuchtung zu machen, die ich nur als schädlich ansehen kann. (Sehr wahr! rechts, im Zentrum und bei den Demokraten.) Der Herr Abg. Breitscheid hat dann auch daran gezweifelt, ob die Regierung, speziell auch der Kanzler, bei der Abreise des Herrn Außenministers Kenntnis von den Richtlinien gehabt habe, nach denen der Herr Außenminister in London zu verhandeln hatte. Ich nehme an, daß, nachdem in der Zwischenzeit die Druckschrift verteilt worden ist, der Herr Abg. Breitscheid auch selber nicht mehr auf dieser Meinung bestehen wird. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Schiffer (Dem.):

betont die Anschauung seiner Partei, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Regierung völlig freie Hand gelassen werden müsse. Wir wollen an der Politik der Ehrlichkeit festhalten, nichts zu unterschreiben, was wir nicht halten können, aber auch in der Politik des guten Willens, jeden Weg zur Versöhnung und zur Verständigung zu beschreiten, der sich innerhalb unserer Leistungsfähigkeit bietet. Hierzu kommt die Festigkeit, auf unserem Standpunkt zu beharren. Wir sind stolz darauf, daß auch im deutschen Volke sich diese Anschauung durchgesetzt hat, namentlich in den besetzten Gebieten. Die Arbeiterschaft dieser Gegenden ist sich der Tragweite der Lage bewußt. Trotzdem steht sie fest zu uns und fordert uns auf, fest zu bleiben. (Proteste links.) Diese Arbeiter wissen eben, um was es sich handelt, und bieten das Bild der Einigkeit, was Sie (nach links) allerdings nicht verstehen. Redner polemisiert dann ebenfalls gegen Lloyd Georges Angriffe auf Deutschlands guten Willen und Deutschlands Leistungsfähigkeit. Wie unser Schuldbekenntnis zustande gekommen war, wußten wir ja, aber ie Amerika beginne es schon zu dämmern, und der Tag, der uns freispreche, werde kommen. Noch schneller aber wede der Tag kommen, an dem der Zusammenbruch der Weltwirtschaft die Einsicht wecken werde.

Abg. Stöcker (Komm.):

Wenn die Arbeiter den Verhandlungen kein so großes Interesse entgegenbringen, so deutet das darauf, daß sie wissen, daß sie die schwere Last ja doch allein zu tragen haben, ganz gleich, ob es sich um 226 oder um 50 Milliarden handle. Sie hegen höchstens Mißtrauen gegen die Bürgerlichen, die unter den Opfern am wenigsten zu leiden haben. Auf den nationalen Schwindel fallen sie nicht hinein, das braucht uns Abg. Hergt nicht weiszumachen.

Abg. Leid (Bayer. Volkspartei)

Unsere Vorschläge gehen bis an die äußerste Grenze des Möglichen. Wir erwarten deshalb von der Regierung, daß sie darüber nicht hinausgeht.

Abg. Eisenberger (Bayer. Bauernbund)

verliest eine ähnliche Erklärung seiner Partei, in der er betont, daß Deutschland keinen Haß wolle, sondern nur den Frieden. Hierzu könne aber nur allgemeines Zusammenarbeiten helfen.

Abg. Ulpers (Deutsch-Hannov.)

gibt namens seiner Partei die gleiche Erklärung ab, weist auf den drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruch hin und appelliert an das Rechtsgefühl aller Völker.

Montag nachmittag 2 Uhr nächste Sitzung (Reederei-Abfindungsgesetz, kleinere Vorlagen und Etat).

Schluß gegen 9¼ Uhr.

Fristverlängerung bis 11. März

j. Rotterdam, 6. März.

Die „Times" melden, daß über die Frage der Fristverlängerung des Ultimatums bereits entschieden sei. Wenn die Deutschen annehmbare Vorschläge zusichern könnten, werde Lloyd George die Frist zur Vorlegung der deutschen Gegenvorschläge bis 11. März ausdehnen.

* Berlin, 6. März. (Eig. Drahtber.)

Die Pariser Abendblätter veröffentlichen pessimistische Nachrichten aus London. Die englischen Blätter wollen danach in Erfahrung gebracht haben, daß die Instruktionen, die die deutsche Delegation aus Berlin erhalten habe, sich wesentlich von den früher vorgelegten Plänen unterscheiden. Da auch diese neuen deutschen Vorschläge zweifellos von den Alliierten abgelehnt werden dürften (?!), **sei damit zu rechnen, daß die Sanktionen am Montag in Kraft treten werden.**

Noch eine Anregung für London

Berlin, 6. März. (Eig. Drahtber.)

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt: Nachdem Lloyd George in barmherzigen Worten der leidenden Kriegsverstümmelten gedacht hat, möchten wir in aller Form die Anregung geben, daß Minister Dr. Simons dem englischen Premierminister eine Sammlung mit Abbildungen von an Unterernährung verkümmerten deutschen Kindern überreicht. Es ist offenbar, daß dem christlichen englischen Volke noch immer nicht bekannt ist, welche Verwüstungen an Leib und Seele dieser Unschuldigen durch die englische Kriegführung angerichtet worden ist.

Dr. Simons verhandelt mit Lloyd George und Briand

j. Paris, 6. März.

Der „Intransigeant" meldet in einer Spätausgabe: Dr. Simons hatte eine Unterredung mit Briand und Lloyd George. Die Verhandlungen sind eingeleitet. Dr. Simons hat die nötigen Vollmachten, um zu verhandeln. An anderer Stelle meldet das gleiche Blatt aus London, Dr. Simons habe Briand bitten lassen, ihm eine Unterredung zu gewähren. Gleichzeitig hat er Lloyd George um eine Unterredung. Es wurde die Antwort erteilt, daß weder Briand noch Lloyd George Dr. Simons allein empfangen wollten. Darauf bat Dr. Simons, daß er von beiden Ministerpräsidenten gemeinsam empfangen werde. Briand bestand darauf, zu wissen, ob er für Vollmachten habe, um Verhandlungen zu führen. Simons antwortete bejahend.

Urteile der Berliner Presse

Berlin, 6. März. (Eig. Drahtb.)

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt: Der Londoner Nebel ist zwar noch nicht gelichtet, aber in gewisser Hinsicht ist die Atmosphäre doch entspannt worden. Es bleibt jetzt nichts weiter übrig, als Nerven zu behalten und den kommenden Dingen fest ins Auge zu sehen.

„Kreuzzeitung": So schloß der große Tag mit dem starken Ausdruck, daß die große Mehrheit des Parlaments fest entschlossen ist, den Forderungen der Feinde ein entschlossenes Nein entgegenzusetzen.

„Tägliche Rundschau": Die Kommunisten haben wieder einmal erreicht, was sie wollten. Eine einhellige Kundgebung zersplitterte und verkrümelte sich. Sie war nicht erhebend, sondern teilweise sehr niederdrückend. So werden wir nicht auch nur moralisch Herr unseres Elends und unserer Feinde.

„Germania": Man soll in London nicht über dem Parteigezänk den Kern der deutschen Volksstimmung übersehen. Wir bleiben in der Ablehnung aller unerträglichen Forderungen einig.

„Vossische Zeitung": Vielleicht aber kommt die Wirkung dieser Reichstagsverhandlung noch nicht zu spät, denn bei ihr hat sich eine große Gemeinsamkeit ergeben.

„Freiheit": Der heutige Tag hat gezigt, daß die Arbeitermassen Deutschlands eine nationalistische Politik aufs schärfste ablehnen. Die Regierung wird gut tun, sich danach zu richten. Auf ihr lastet die Verantwortung für die kommenden Ereignisse.

Die „Rote Fahne" schreibt unter der schönen Ueberschrift „Das Parlament kuscht", die Masse müsse handeln. Jetzt oder nie müsse die Masse einen ernsten Willen haben.

Deutsches Reich

Tagesordnung der ersten Landtagssitzung

Das preußische Staatsministerium gibt für die auf den 10. März, nachmittags 2 Uhr, angesetzte erste Sitzung des preußischen Landtages die Tagesordnung bekannt. Sie lautet: 1. Zusammentritt des Landtages unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten und 2. Wahl des Präsidenten und der drei Vizepräsidenten.

Der Präsident der ehemaligen Landesversammlung, Leinert, hat zum 8. März den Ständigen parlamentarischen Ausschuß einberufen. Es soll eine Notverordnung über die Provinzallandtage beraten werden.

Der Reichsbürgerrat an die Regierung

Berlin, 6. März. (Eig. Drahtber.)

Der Reichsbürgerrat hat an den Reichskanzler ein Telegramm gerichtet, in dem er der Regierung versichert, daß wenn auch die Not noch so groß sein würde, die Regierung das gesamte deutsche Bürgertum hinter sich hätte.

Bayern und die Einwohnerwehrfrage

München, 6. März.

Im Staatshaushaltsausschuß des Landtags erklärte am Freitag Abg. Stang namens der Bayerischen Volkspartei, daß diese es als gebieterische Notwendigkeit erachte, die Angelegenheit der Einwohnerwehr in aller Oeffentlichkeit zu erörtern. Mit Rücksicht auf den Ernst der Verhandlungen in London sowie die Geschlossenheit der Bevölkerung der Heimat sei es aber notwendig, die Verhandlung der Frage noch für einige Zeit zurückzustellen. — Der Redner der Demokraten, Abg. Dr. Dirr, schloß sich dieser Auffassung an. — Namens der Sozialdemokraten erklärte Abg. Roßhaupter, seine Partei bestehe auf sofortiger Behandlung der Angelegenheit.

Ministerpräsident v. Kahr erwiderte, die bayerische Staatsregierung sei gern bereit, die Einwohnerwehrfrage vor der breitesten Oeffentlichkeit im Landtage zu besprechen. Sie werde einer solchen Aussprache nicht ausweichen und habe im Gegenteil ein Interesse an vollster Aufklärung. Anderseits teile die Regierung aber die großen Bedenken, daß im gegenwärtigen Augenblick höchster politischer Spannung durch eine Art politischer Aussprache im Landtag, bei welcher vieellicht auch scharfe Gegensätze zutage treten würden, den deutschen Delegierten in London große Schwierigkeiten entstehen würden. Wir ständen in der schwersten Schicksalsstunde des deutschen Volkes und die Regierung empfehle dringend, von der Behandlung der Einwohnerwehrfrage gegenwärtig abzusehen.

Die Abgeordneten Dr. Hilpert (Bayer. Mittelpartei) und Städele (Bauernbund) wünschten ebenfalls, daß die Einwohnerwehrfrage im gegenwärtigen Augenblick nicht besprochen werde.

Die Abgeordneten Aenderl (Kommunist) und Gareis (USP.) kritisierten die Haltung der Regierung und der Koalitionsparteien. Die sofortige Besprechung sei unbedingt notwendig. Es könnte bald eine Lage kommen, wo man die Unterstützung der hinter der USP. stehenden Arbeiterschaft brauchen werde, um mitzuhelfen an dem positiven Widerstand gegen wirtschaftliche Ausbeutungsversuche. Die Arbeiterschaft sei zu diesem passiven Widerstand auch bereit, verlange aber zuvor eine Politik der Klarheit und Wahrheit.

Nach einer Debatte, in der Abg. Dr. Dirr (Dem.) und Stang (Bayer. Vpt.) feststellten, daß von einem Gegensatz zwischen Bayern und dem Reich nicht gesprochen werden könne, wurde mit 19 bürgerlichen gegen 9 sozialistische Stimmen beschlossen die Besprechung der Einwohnerwehrfrage vorläufig von der Tagesordnung abzusetzen.

Ausland

Das französische Echo auf die Botschaft Hardings

Paris, 6. März.

Die Pariser Presse zeigt sich enttäuscht von der Botschaft des Präsioenten Harding.

„Petit Parisien" sagt, alle die, die mit Ungeduld die Botschaft des neuen Präsidenten erwartet hätten, um zu wissen, welche Stellung der Nachfolger Wilsons bei der Liquidierung des großen Krieges einzunehmen gedenke, seien sehr enttäuscht. Kein Wort für die Alliierten. Ihr Name sei nicht einmal ausgesprochen worden. Keine Anklage gegen Deutschland, dessen Name ebenfalls nicht zitiert worden sei, und das vielleicht dieses Stillschweigen des Präsidenten als eine Ermutigung auslegen würde. Die Deutschen würden sich aber grausamen Enttäuschungen aussetzen, wenn sie mehr auf Harding als auf seinen Vorgänger zählen würden.

„Echo de Paris" sagt, man dürfe in der Rede des Präsidenten Harding keine Aufklärung über die Haltung suchen, die seine Regierung in den großen Fragen einzunehmen gedenke, die die internationale öffentliche Meinung beschäftigen.

„Petit Journal" urteilt, man könne von Harding sichere Freundschaft erwarten.

„Gaulois" erklärt, man könne sich aus der Botschaft keine endgültige Meinung über die Politik, die der Präsident Europa gegenüber zu verfolgen gedenke, machen.

„Oeuvre" ist der Ansicht, Harding stelle die Monroe-Doktrin dem Völkerbund entgegen. Er verteidige den Protektionismus und rate seinen Landsleuten an, ihre Hoffnung nur auf sich selbst zu setzen. Amerika habe während des Krieges Anstrengungen gemacht. Jetzt zucke es mit den Schultern, alles sei vergessen. Das sei ein Schaden für die Entente, aber vielleicht noch mehr für Amerika.

Oesterreich, London und der Anschluß

Wien, 6. März.

Der Nationalrat erledigte am Freitag die Generaldebatte über den Staatsvoranschlag. Im Laufe der Debatte gaben Redner sämtlicher Parteien ihrer herzlichen Sympathie für Deutschland Ausdruck, das gegenwärtig den schwersten Kampf um seine Existenz auf der Londoner Konferenz kämpfe. — Der Christlichsoziale Bureis erklärte: Wir fühlen mit den Männern im Reiche und wissen, daß Deutschlands Schicksal unser Schicksal ist, wie auch draußen die Würfel fallen mögen. — Der Christlichsoziale Jerzabek verurteilte die Haltung der Entente gegen Deutschland als brutale Vergewaltigung eines Besiegten durch die Sieger. — Der Großdeutsche Dr. Frank besprach die Anschlußfrage und erklärte u. a.: Eine weitere Passivität in der Anschlußfrage können wir vor unserem Gewissen nicht mehr verantworten. Wenn die Entente ihre Verpflichtungen nicht erfüllen kann oder will, dann soll sie die Gittertüren unseres Käfigs öffnen und uns den Anschluß gestatten. Wir können die Regierung nur dann weiter unterstützen, wenn sie unserer Anschlußpolitik nicht hindernd entgegentritt. Die ehernen Gewalten und unabänderlichen Wirtschaftsgesetze werden die Gewaltfrieden von Versailles und St. Germain zerschlagen. (Lebhafter Beifall.) — Der Sozialdemokrat Ellenbogen verurteilte den Siegersinn der Lloyd Georgeschen, Briandschen und Millerandschen Politik gegen Deutschland, deren Kosten schließlich die englischen und französischen Arbeiter zu zahlen hätten. Wahre Völkerversöhnung sei nicht möglich, wenn nicht bei der Entente das Verständnis für die Notwendigkeit des Verzichts auf Niederhaltung der Besiegten aufdämmere. — Der Abg. Dr. Seitz erklärte, nur der Anschluß an die deutsche Kultur- und Wirtschaftsgemeinschaft könne Oesterreich retten, aber nicht die Donaukonföderation, die ein Hirngespenst von Phantasten sei.

* * *

Beilegung des Warschauer Generalstreiks

Warschau, 6. März. (Eig. Drahtber.)

Der Warschauer Generalstreik, der einen Tag länger, als es im Programm stand, gedauert hat, ist jetzt nach Verhandlungen zwischen der Regierung und der sozialistischen Partei abgebrochen worden.

Vermischtes

Schlagwetter-Explosion.

* Saarbrücken, 5. März. Auf dem Simonstag bei Forbach fand gestern, wie aus Saarlouis gemeldet wird, eine Schlagwetter-Explosion statt. Elf getötete Bergarbeiter wurden geborgen, über 150 sind noch in der Grube eingeschlossen. Ein großer Teil der Belegschaft stammt aus dem Kreise Saarlouis.

Wie groß ist eine Billion?

Wenn man früher, in der guten alten Zeit — sie liegt noch nicht einmal ein Jahrzehnt zurück — im praktischen Leben von einer Million sprach, so galt das als etwas unerhört Großes, denn der menschliche Verstand konnte sich und kann sich auch heute nur schwer einen rechten Begriff von dieser Zahl machen, obwohl er sie als Gesamtheit, als Ganzes leicht zu überschauen vermag, wie beispielsweise eine Million Quadratmeter — ein Quadratkilometer Land, eine Million Mark in höheren Werten usw. Während des Krieges, der ungeheur viel Geld kostete, gewöhnte man sich dann allmählich daran, von Milliarden zu reden, deren jede 1000 Millionen umfaßt. Doch dieser Zahlenbegriff ist dem Menschen bereits völlig unverständlich — man spricht ihn aus und denkt sich nur dabei: das ist etwas über alle Maßen Großes. In neuester Zeit, der Zeit des allgemeinen Kulturniederganges in der auch das Zahlenvorstellungsvermögen vielen Menschen ganz abhanden gekommen zu sein scheint, begnügt man sich aber auch damit nicht mehr, sondern rechnet schon sinnlos mit Hunderten von Milliarden, weit schlimmer noch, als es einst die alten indischen Mystiker taten.

Von den Feinden Deutschlands ist jetzt zur Besiegelung des sogenannten Friedens beschlossen worden, daß Deutschland dafür, daß es von 28 Staaten der Erde angegriffen, bekämpft und zugrunde gerichtet wurde, 226 Milliarden Goldmark, d. h. bei dem gegenwärtigen Tiefstande der deutschen Valuta fast 2½ Billionen Mark bezahlen sollte. 42 Jahre Zeit will man dem verhaßten Schuldner dazu geben.

Was das vom rein arithmetischen Standpunkte heißt, mag folgende einfache Ueberlegung dartun. Ein Mann, der bei achtstündiger Arbeit täglich 100 000 Mark zählen könnte, würde mit 1 000 000 erst in 10 Tagen fertig sein. Zu einer Milliarde würde er bei 300 Arbeitstagen im Jahre bereits 33 3 Jahre gebrauchen, und 1 Billion vermöchte er — seine Unsterblichkeit vorausgesetzt — erst in 33 000 Jahren zu bewältigen. Mit 1000-Mark-Darlehnskassenscheinen wäre die Angelegenheit zwar tausend mal schneller erledigt, aber selbst in diesem Falle müßte die deutsche Notenpresse noch wesentlich schneller laufen als die russische, da sie zweieinhalb Milliarden Stücke zu drucken hätte, deren Zellulose große Forsten verschlingen würde. Leider wollen die Feinde solche Noten nicht annehmen, sondern fordern zumeist andere, realere Dinge. Aber dadurch wird an der Höhe der Forderung nichts geändert, und die Deutschen können sehen, wie sie die Billionenwerte aus dem Boden stampfen. An zweieinhalb Billionen würde der Mensch von Generation zu Generation an jedem Tage 100 000 bewältigend, rund 100 000 Jahre zu zählen haben; der Eiszeitmensch hätte also schon damit beginnen müssen, wenn wir, seine fernen Epigonen, jetzt mit dieser Summe fertig sein wollten.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Unterhaltung und Wissen

Drei Anzüge

Ein Erlebnis
von Richard Bliß

Als ich mir im Jahre 1912 einen Anzug machen ließ, sagte mein Schneider: „Dieser Stoff kostet zwar elf Mark pro Meter, aber dafür werden Sie den Anzug auch noch tragen, wenn Sie schon Bräutigam sind."

Ich zahlte achtundzwanzig Mark für den fertigen Anzug und trug ihn nun. Ich trug ihn auch noch im Jahre 1917, und da war ich schon verheiratet. Da sagte meine Frau: „Man kann doch nicht ewig in denselben Sachen herumlaufen. Laß dir endlich einen neuen Anzug bauen."

Ich ließ mir den neuen Anzug bauen. Der Schneider sagte: „Der Stoff ist natürlich Kriegsware. Aber, wenn Sie ihn nicht wollen, dann lassen Sie's eben bleiben." Ich ließ es nicht bleiben, zahlte vierhundertfünfzig Mark und hatte nun meinen neuen Anzug. Den alten schenkte ich der treuen Lina, unserem Mädchen, dessen Schatz im flandrischen Dreck lag.

Lina verwahrte den alten Anzug, und ich trug den neuen.

Ein Viertel Jahr später glänzten die Hosen und an den Aermeln war der Stoff verdächtig dünn geworden.

Ich sagte zu Lina: „Wie wäre es, wenn wir tauschten. Sie geben mir den alten Anzug zurück, und dafür erhalten Sie den neuen. Er ist ja kaum getragen. Außerdem kriegen Sie für den Tausch drei Oberhemden."

Lina willigte arglos ein, und ich trug meinen neuen alten Anzug ein weiteres Jahr, bis . . . bis meine Frau sich wiedermal die Augen aus dem Kopf schämte. „Du kannst in dem alten Gelump nicht länger herumgehen. Die Leute kennen dich seit zehn Jahren fast in der gleichen Kluft. Laß dir was neues machen."

Ich ließ mir was Neues machen. Es war inzwischen Frieden geworden. Der Schneider sagte: Garantie? Sie sind wohl 'n bißchen?! Man muß nehmen, was man kriegt."

Ich nahm, was ich kriegte, und der Schneider kriegte, was er verlangte: Eintausenddreihundertvierundfünfzig Mark fünfundzwanzig Pfennig. Und weil der Lina ihr Schatz gerade aus der Kriegsgefangenschaft gekommen war, bekam er den alten, den uralten Anzug zu Weihnachten.

Anfang Februar trat ich mit ihm in Unterhandlung ein. Ober er mir für den neuen, nagelneuen, kaum fünf Wochen alten Anzug nicht den alten, jahrealten, ganz und gar unmodernen geben wolle.

Der Vorarbeiter Georg Maierlein musterte mich mit langem, geringschätzigem Blicke. Und dann sagte er, daß er sowas von mir nicht erwartet hätte. Und er lasse sich nicht betrügen. Adjes.

Der Kampf mit dem Fremdwort

Von Alitzer

Schon im 16. Jahrhundert hat der berühmte Sprachmeister Fischart eine große Zahl unvergänglicher Wortabwandlungen geschaffen. Er verdrehte z. B. „Podegra" in „Pfotengram" und „Pfotenkrampf", und „Fundament" in „Untenamend", „Rethorik" in „Redtöricht", „Amen" in „Amend" usw. Im Gedanken an die Redensart: „Das Maul hängen lassen" prägte er das treffende Wortspiel „melancholisch" — „maulhämlich". Die „Helveter" (Schweizer) bezeichente er mit „Heldenväter". — Es entsprach überhaupt dem Geschmack der damaligen Zeit, die Namen zweier sich bekämpfenden Parteien durch allerhand mehr oder weniger zutreffendere Verdrehungen zu verspotten. So verspottete ein Hamburger Pastor, ein Gegner der damaligen Kunst der „Alchimisterei" diese durch „Alkühmisterei".

Derartige Wortspiele finden sich in unserer Volkssprache, wie auch bei unseren Dichtern unzählige. Auch die Soldatensprache ist daran nicht arm. Am bekanntesten und zugleich volkstümlichsten sind Verdrehungen wie „Musketier" in „Muskeltier", „Füselier" in „Fisiertier" usw. In einzelnen Gegenden kennt man auch den Ausdruck „Philosoph" als „Vielsauf". Die „Suffragetten" werden noch heute im Volksmund „Saufraketen" gehänselt; der „Zigeuner" muß sich seines steten Umherziehens wegen „Ziehgauner" gefallen lassen. In Sachsen wird der „Zivilverdienstorden" ironisch „Zuvielverdienstorden" betitelt. „Influenza" wird kurzerhand „Influenzia" und „Rheumatismus" „Reißmatismus" genannt. Aus den „Zigarren" macht der Volksmund „Ziehgarn".

Sehr häufig wird das Fremdwort mit, noch häufiger ohne Willen des Benützers in seinen Verdrehungen zum Humorist. So will er beispielsweise „herkulisch" anwenden und interpretiert „herkulanisch", oder auch „Hämoopath", und es entsteht „Akropath" u. a. Oft auch wird die dem Laien unverständliche Redensart: „Mores (Sitten) lehren" in „Moritzlehren" umgemodelt. Das aus Frankreich stammende Wort „justament" wird schlechtweg als „Just am End" bezeichnet. Außerdem gibt es noch eine Klasse von Wortverdrehungen, die trotz ihrer Entstellung noch einen entsprechenden Sinn haben. So z. B. wird aus „Atmosphäre" eine „Atmungsfähre", aus „Ventilator" „Windelator" und „Rouleaux" ein „Rollauf" gemacht. Ein besonders gelungenes Beispiel stellt sich uns in „Rywigk" und „Nympfwegen" als „Reistweg" und „Nimmweg" dar, unter Anspielung auf die bekannten Friedensschlüsse. Ein streitsüchtige Frau wird nicht selten statt „Xantippe" „Zanklippe" gescholten. In der Zeit der ersten Fahrräder war der Ausdruck Velozipeden etwas unverständlich, und der Hamburger kam leichter darüber hinweg, er sprach einfach „Wi lot se pedden". Ein Buchdrucker, der sich mit den Fremdwörtern nicht recht befreunden konnte, verdeutschte das Wort „Insertionskosten" und kam auf den genialen Ausdruck: „Rinsetzionskosten". Im Rheinland pflegen die Knaben ihre „Botanisierbüchse" „Butteramüsierbüchse" zu nennen. Besonders witzig zeigt sich der Berliner Volksmund. Die „Berolina" auf dem Alexanderplatz nennt er „Bärenlina", das Lessingdenkmal im Tiergarten nennt er wegen der vielen, metallenen Schilder „Messingdenkmal", den Schinkelplatz „Schinkenplatz". Heinrich Heine prägte einst ein ergötzliches Wortspiel. Er erzählte, daß Rothschild ihn sehr „familionär" aufgenommen habe. Ein andermal nannte er eine Schauspielerin, die viel von Medizinern umschwärmt wurde, die „Medizinische Venus", in Anspielung an die „medizäische Venus".

Aus dem allen wird ersichtlich, daß der Volksmund einen stillen und oft recht drolligen Kampf mit dem Fremdwort führt, indem er sich Unverständliches mundgerecht zu machen sucht.

Allerlei

Die Erfindung der Kirchenglocken

Jahrhunderte sind verflossen, als man begann, Kirchenglocken zu verwenden. Den ersten Christen waren Kirchenglocken in Gotteshäusern völlig unbekannt. Erst durch den frommen und gelehrten Bischof Paulius von Nola (geb. 353) wurden die Glocken erfunden. Darüber erzählt die Sage folgendes. Die Sonne war im Untergehen, als der fromme Bischof, in Gedanken versunken, über eine Wiese ging. Ein Purpurschein lag über den Gefilden und ringsumher lag stiller Friede. Der Bischof faltete unwillkürlich die Hände und rief aus: „Sei gepriesen du Herr der Welten! Gib mir ein Zeichen, daß du bei mir bist und daß du bei mir bleiben willst bis ans Ende meiner Tage!" Da hörte er um sich her ein leises Läuten, und er sah, wie die Glockenblumen auf der Wiese ihr Glöckchen im Winde wiegten. Zur Erinnerung an diese schöne Stunde, die am Abend vor dem Pfingstfest gewesen sein soll, ließ der Bischof eine Glocke, ähnlich einer riesigen Glockenblume, für den Tempel in Nola anfertigen. Diese Glocke die dann lange Zeit stets bei den Gottesdiensten der Frommen läutete, war die erste Kirchenglocke. Im Jahre 550 hatten bereits viele Tempel in Frankreich Glocken, aber erst Papst Sabirius (604 bis 606) führte sie in Rom ein, worauf sie bald in der ganzen Christenheit verbreitet wurde.

M. Falkenstein.

Das Taschentuch

Das Taschentuch, dieses unentbehrliche Requisit jedes modernen Menschen, war bis ins Mittelalter hinein völlig unbekannt. Selbst die an den höchsten persönlichen Luxus gewöhnten Römer der Kaiserzeit behalfen sich ohne Taschentuch, aus dem einfachen Grunde, weil die Kleidung der Römer gar keine Taschen besaß. Erst im 13. Jahrhundert war das Taschentuch in Italien bekannt; vermutlich ist auch dort sein Ursprung zu suchen. Im 16. Jahrhundert war das Taschentuch bereits in Deutschland unter dem Namen „Fazelin" oder „Fazelein" aus dem Italienischen Fazzolo bekannt, aber noch nicht Allgemeingut geworden. Als Luxusgegenstand wurden die Taschentücher zuerst in Frankreich, wo man sie in Hofkreisen aus den feinsten Stoffen mit Spitzenbesatz herstellte, verwendet. Seltsamerweise war trotzdem Ende des 18. Jahrhunderts der Gebrauch des Wortes „Taschentuch" (Mouchoir) in Frankreich verpönt wegen in der besseren Gesellschaft noch auf der Bühne durfte das Wort ausgesprochen werden. Wer es dennoch wagte, machte sich die Gesellschaft zum Feinde. Diese seltsame Prüderie ging soweit, daß es schon als Verstoß gegen die Etikette der besseren Gesellschaft galt, wenn man das Taschentuch sichtbar trug. Erst der Kaiserin Josephine gelang es, dem Taschentuch einen Weg zur Oeffentlichkeit zu bahnen. Sie benutzte beim Sprechen stets ein feines Tüchlein, das sie an die Lippen führte, um damit ihre schlechten Zähne zu verdecken. Als diese Tatsache bekannt wurde, griffen alle Pariser Damen diese Mode auf. Im Theater, in den Salons, ja sogar auf der Straße sah man die Damen mit dem Taschentuch in der Hand. Erst mit der Verbürgerlichung aller Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert und der Zunahme der persönlichen Kultur wurde auch das Taschentuch Allgemeingut.

M. Faltenstein.

Das Testament eines Sonderlings

In Nizza starb im vergangenen Jahre ein reicher Holländer namens Kips, der die Stadt zur Universalerbin seines Vermögens, das auf eine Million Franken geschätzt wird, eingesetzt hatte. Das Testament enthielt die Bestimmung, daß der aus 36 Mitgliedern bestehende Rat der Stadt gehalten sein solle, zu nicht mehr und nicht weniger als 20 Landauern dem Leichenzug zu folgen. Nach der Beerdigung sollten sich die Stadträte im ersten Hotel zu Nizza zu einem Frühstück versammeln, für das der Erblasser, der bei der Abfassung des Testaments von der kommenden Teuerung noch keine Ahnung hatte haben können, den Preis von 15 Franken für das Gedeck ausgesetzt hatte. Die Stadt war ferner verpflichtet, für den Verstorbenen ein prächtiges Mausoleum zu erbauen, in das die Leiche jetzt übergeführt worden ist. Der Feier wohnten denn auch die sämtlichen Stadträte mit dem Hilfspersonal in den vorgeschriebenen 20 Wagen bei, und in Erfüllung der Vorschrift des Testaments versammelten sie sich dann zu dem Frühstück, das trotz der bescheidenen Preisfestsetzung eine üppige Speisenfolge aufwies, und bei dem auch der Champagner nicht gespart wurde.

Wußten Sie schon —?

(Nachdruck verboten)

Allerhand interessanter Kleinkram
Von Prof. Pysilon

Wußten Sie schon, daß der Gebrauch des Zuckers zum Versüßen der Speisen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns in Anwendung kam? Bis dahin nahm man Honig, um Getränke und Speisen süß zu machen.

Um sich ein Bild von der gewaltigen Breitenausdehnung der Vereinigten Staaten zu machen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Zeitunterschied zwischen Neuyork und San Francisco 3 Stunden und 13 Minuten beträgt, während z. B. der Unterschied Berlin—Paris nur 44 Minuten ausmacht.

Die badische Rheinebene kennt den mildesten Winter ganz Deutschlands. Besonderer klimatischer Gunst darf sich die Stadt Baden-Baden rühmen, die man den deutschen „Riviera-Ersatz" nennen kann; sie hat im Frühling eine Durchschnittstemperatur von + 3,91 Grad Celsius.

Der Puls eines Kaninchens schlägt viermal so schnell wie der Puls eines Stieres. (Nach Mojskowitz „Einstein".)

Eine der gräßlichsten aller gedankenlosen Redewendungen ist: „Meines Erachtens nach". Es muß entweder „meines Erachtens" heißen oder „meinem Erachten nach".

Ein Kilogramm Elfenbein kostete im Jahre 1890 nur 24½ Mark. Man verbrauchte damals jährlich in der gesamten Welt an 840 000 Kg. Elfenbein zur Herstellung aller möglichen Waren. Heute ist Elfenbein so selten geworden, daß es selbst für hohen Preis kaum mehr zu beschaffen ist.

Wegen der Steigerung des Fernsprechverkehrs mußte die Anzahl der Telephonistinnen in Neuyork im Laufe des Jahres 1920 von 9000 auf 12 000 erhöht werden.

Zum Auseinanderreißen zweier gut miteinander verleimter Holzstücke muß man eine Kraft von etwa 90 Kilogramm auf das Quadratmillimeter anwenden.

Wie lange kann man ein leeres Weinglas mit wagerecht erhobenem Arm frei in die Luft halten? Versuchen Sie es, Sie werden es nicht auf fünf Minuten bringen!

Neue Bücher

Besprechung vorbehalten

Maj. a. D. K. Gabriel: Die vierte Garde-Infanterie-Division. Verlag: Klasing & Co., G. m. b. H., Berlin.
Gatzen: Die große Lösung. Wahrung, Wirtschaft, Wiedergutmachung. Ante-Portas-Verlag, München-Grünwald.
D. Dr. Dr. G. v. Below: Die parteiamtliche neue Geschichtsauffassung. Verlag: H. Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Langensalza. 3,60 Mark.

Eines Hauses Not

Roman vom Niederrhein
Von Wilhelm Momma

(40. Fortsetzung.)

„Ja," sagte er, „ich weiß nicht, ob es so recht ist, aber mich dünkt: Grad wie die Frucht in der Erd', so leben die Menschen nebeneinander her. Sie wissen ein Leben lang nicht, daß sie zueinander gehören. Es ist grad, als wenn sie im Stockdüster aneinander vorbeigingen. Und wenn der rechte Sonnenscheid kommt, dann gehen ihnen auf einmal die Augen auf; und sie sehen, wie fest sie zusammengewachsen sind."

Das stille Licht in Johann Heynens Seele war immer heller geworden und leuchtete aus seinen Worten verstohlen hervor. Gottfried Koenen konnte nicht daran vorbeisehen, und er freute sich mit seinem Nachbarn. Eine Weile war's heimelig still im Raum, dann sagte Koenen: „Sag, Johann, zuerst mußt du mir einmal sagen, was du hast?" Das löste mit einem Schlag das starre Eis in seinem Herzen, und jetzt kam alles heraus, alles, was er ihm wie einen leuchtenden Schatz hatte zeigen wollen: Das Erlebnis im Hause seines Jungen, seine Worte, und daß sie entschlossen wären, umzuziehen.

Da ging Gottfried Koenen ein Licht auf; er ahnte, daß ihm ein Frühlingssonnenstrahl im Herzen glänzte, und freute sich für ihn und mit ihm.

30.

Das war ein wunderlicher Umzug, als Ernst Heynen den Alten mit seinem Hausgerät in sein Haus holte. Er weckte in den Herzen der Zuschauer ganz gemischte Gefühle. Der Fernstehende mußte lächeln, wenn er das Treiben vor dem kleinen Weberhause an der Landstraße beobachtete. Da trugen Johann Heynen, Ernst und der Nachbar Koenen die alten, verbrauchten Möbelstücke heraus auf den freien Platz, stellten sie an die Hauswand und luden sie auf eine Bauernkarre.

Die alten, verbrauchten Möbelstücke!

Der Fremde sah ja nicht mehr die sauberen Wände darum und die liebevolle Sorgfalt, mit der sie ein Menschenalter hindurch gehütet und behandelt worden waren. So waren sie nur noch wie ein schäbiges, fadenscheiniges Kleid, das zwar immer noch sauber war, aber doch überall Spuren der Zeit trug.

Die beiden aber standen, als alles aufgeladen war, mit liebevollem Blick davor, prüften noch einmal, ob auch alles sicher geladen sei, als hätten sie einen großen Reichtum aus dem Hause geschleppt. Sie nahmen ja noch etwas anderes mit, als das alte, abgeschabte Hausgerät. Die Erinnerung an eine harte, zwischen diesen Möbelstücken verlebte Vergangenheit und den Glauben an eine lichtere Zukunft.

„Ja, Juhann, sagte Gottfried Koenen zum Abschied, hielt seine Hand fest und drückte sie immer wieder, „dann wünsch' ich euch, daß das Frühjahr zu euch kommt da hinten." Dann ging er schnell über den freien Platz nach seinem Haus hin.

„Adjüs!" schrie der Bauernknecht, und knarrend setzte sich das Fuhrwerk in Bewegung; es schwankte bedenklich, als es durch den Rinnstein stolperte. Auf der Landstraße aber verfiel der Gaul in eine ruhigere Gangart, und sicher fuhr die hochbepackte Karre durch den Frühlingssonnenschein. Ernst Heynen fuhr auf einer Schiebkarre des Vaters Jaquardmaschine hinterher, und das Rad an der Karre quietschte und pfiff, als müßte bei einem solchen Umzug im prächtigsten Sonnenschein doch ein klein wenig Musik dabei sein. Gleich lustig bimmelte das Glöcklein des schweren, kupferbeschlagenen Kummets.

Als das Gefährt zum Dorf hinaustorkelte, war eine ganze Kinderschar nebenher. Sie waren alle vom Frühjahrssonnenschein herausgelockt und trugen einen Schimmer der Frühlingsahnung in Augen und Herzen. Es war ein lustiges Völkchen, das es den beiden fast zu toll trieb; aber sie ahnten wohl, daß der sonnige Jubel eine gute Vorbedeutung für sie war. So ließen sie sie in Ruh. Sie hingen sich hinten an das Fuhrwerk, trieben sich vorn vor dem Gaule umher und begleiteten sie bis weit aus dem Dorf hinaus.

Da wurden sie von den Krähen und Spatzen abgelöst, die sich gleich übermütig da umhertrieben. Sie schwirrten in Riesenschwärmen wie ein schwerfällig flatterndes Tuch durch die Luft und stürzten sich schreiend in die frischgepflügten Aecker. Als die Karre bei ihnen vorüberfuhr, flogen sie mit lautem Geräusch hoch, umschwirrten einen Augenblick das Gefährt und schwenkten dann scheltend weiter ins Land.

Johann Heynen ging daher, als wär er um zwanzig Jahre jünger geworden. Wohl sah er auch jetzt noch oft, auf dem Weg stillstehend, zurück, und es kam jedesmal ein wehes Träumen in seinen Blick: Er ließ doch vieles dahinten, was er niederzwingen wollte, dann wandte er sich entschlossen um, spähte über die Felder und suchte das zwischen Obstbaumgruppen hervorlugende Dörflein. Er hatte nicht gedacht, daß ihm der Abschied aus dem Hause seiner Lebensnot so leicht geworden wäre; immer hatte er ein Grauen vor diesem Tag gehabt. Aber Ernst Heynens Glaube an das Frühjahr ihres Lebens hatte ihn angesteckt. Er glaubte daran, daß sie sich da drüben einmal wieder zusammenfinden würden; und das half ihm über den herben Augenblick hinweg. Er schritt aus, als ging es ihm zu langsam, war bald bei dem Fuhrmann vorn, bald hinten bei dem Jungen. „Ist dir die Last auch zu schwer, Ernst?" fragte er alle Augenblicke und bot sich an, sich selbst in die Schiebkarre zu spannen; aber der Junge wehrte lachend ab.

„Laß nur, Vatter," sagte er froh, „du kannst dich noch oben darauf setzen. So leicht ist mir noch nie was geworden im Leben wie das hier. Ich glaube, ich könnte den ganzen Kram auf der Schiebkarre fortfahren."

Und der Alte sah mit leuchtenden Augen auf ihn.

Einmal sprang ihm sein Herz über die Zunge, da legte er dem Jungen die Hand auf den Arm, daß er die Schiebkaree niedersetzte und den Rücken grad' streckte.

„Sag, Ernst," meinte er da, „wenn das Lisbeth sich nur zu uns zurückfindet?"

Der Junge war über diese Bedenken längst hinweg und verstand ihn nicht recht.

„Wie meint ihr das, Vatter?" fragte er.

Der sah verlegen beiseite.

„Wenn sie den Mut nicht dazu hat, Ernst! Wenn wir nur wüßten, wo sie hingegangen ist!"

Ernst Heynen aber griff wieder nach dem Holmen seiner Karre und sagte bestimmt: „Sie kommt, Vatter; die hält es da draußen nicht aus."

Dann karrte er weiter.

Wo sie durch ein Dorf fuhren, schienen die Kinder auf sie gewartet zu haben; kaum hatten sie die ersten Häuser hinter sich, waren sie schon von einem ganzen Schwarm umgeben. Schreiend, lachend, scherzend, liefen sie vor dem Gaule her und begleiteten das Gefährt durchs ganze Dorf.

Grad so wurden sie am Ziel empfangen. Es war wie ein Hochzeitszug, als Ernst Heynen mit dem Hausrat seines Pflegevaters in sein elterliches Haus zog. Das Knarren und Quietschen der Schiebkarre, das Gebimmel des Kummetglöckchens, das Knallen der Peitsche, das Wiehern des Gaules und das Lärmen und Schreien der Kinder war eine wunderliche Musik in der stillen Dorfstraße. An den Fenstern zu beiden Seiten gingen hier und da die weißen Gardinchen hoch, und neugierige Blicke spähten nach dem wundervollen Gefährt. Auf allen Gesichtern aber war etwas Sonniges, als hätte das bißchen Vorfrühling schon Wunder gewirkt.

Johann Heynen ging still seines Weges, hatte zwischen den Furchen in seinem Gesicht ein Lächeln und wiederholte sich immer wieder: „Sie kommt wieder, die Lisbeth, die hält es da draußen nicht aus!" Und dann sah er fragend in des Jungen Gesicht, als ob der ihm die Worte noch einmal bestätigen müßte.

(Fortsetzung folgt.)

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Münster, 7. März 1921

Westfälische Heimat

Beilage der „Westfälischen Tageszeitung"

Westfalens Hauptstadt.

Münster, den 7. März

Gegen die Forderungen der Entente.

Die Einwohnerschaft Münsters stellt sich geschlossen hinter die Regierung.

Sämtliche Parteien — mit Ausnahme der äußersten Linken — hatten gestern die Bürgerschaft unserer Stadt zwecks Stellungnahme zum Londoner Ultimatum zum Domplatz eingeladen. Kopf an Kopf gedrängt füllten alle Schichten der Bevölkerung den weiten Platz. Punkt 12.15 Uhr betrat Prof. Schmelzer die Rednerbühne. Er schilderte den Versailler Friedensvertrag als ein satanisches Werkzeug, das bei seiner gummiartigen Dehnbarkeit nur die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln bezwecke, um durch die Lasten aller Art unser besiegtes Volk immer mehr zu erdrosseln. Da nun nach zweijährigem Warten dem Volk die Gesamtforderung von 226 Milliarden Goldmark, 12 Prozent Ausfuhrabgabe, das Verbot der Aufnahme von Anleihen im Ausland durch Reich, Länder, Gemeinde und sogar Private auferlegt wird, wird sogar der Versailler Vertrag noch bis ins Ungemessene an Brutalität überboten. Redner schildert dann an Hand unseres früheren Volksvermögens (220—250 Milliarden Mk.) und unseres Verlustes an Gebiet, Bevölkerungszahl, Vermögen usw., daß diese Forderungen einfach unmöglich sind. Er stellt die Rheinländer, die trotz ihrer drückenden Not als erste angesichts der Pariser Beschlüsse ihre Treue zu Deutschland bekundet haben, als beachtendes Beispiel darin, ermahnt, nicht kleinmütig zu werden, sondern auszuharren bis zum Tage der Befreiung. Am Montag fallen die Würfel: Ein Zurück gibt es nicht mehr; wir bleiben entschlossen beim Nein!

Dann fand folgende Entschließung einstimmige Annahme, die an Dr. Simons nach London und an den Reichskanzler telegraphisch weitergegeben wurde:

Die am 6. März 1921 auf dem Domplatz in Münster (Westf.) in Massen versammelten Männer und Frauen erheben einmütig flammenden Protest gegen die Versklavungsversuche unserer Feinde. Das deutsche Volk hat einen Verteidigungskrieg geführt. Es verlangt, daß die Regierung alles tut, um die große geschichtliche Lüge von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands zu zerstören, an welche selbst Lloyd George nach eigenem Geständnis nicht mehr glaubt. Die Versammlung stellt sich einmütig hinter die Regierung in der Ablehnung der unerfüllbaren Forderungen; komme was da mag.

Ein vieltausendstimmiges „Deutschland, Deutschland über alles" schloß die eindrucksvolle Kundgebung um 12 Uhr 40 Minuten. lt.

* **Zur Abstimmung in Oberschlesien.** Von der hiesigen Bezirksleitung der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier wird uns geschrieben, daß die Mitglieder am 8. und 9. März abends 10.02, am 13. und 16. März morgens 8.10 Uhr vom hiesigen Hauptbahnhof zur Abstimmung nach Oberschlesien abfahren. Die Rückkehr erfolgt am 22., 23., 26. und 29. März nachmittags 3,13. Alle Freunde der oberschlesischen Sache, die Zeit und Gelegenheit haben, werden gebeten, sich zum Abschied am Bahnhof einzufinden.

* **Der evangelische Kirchenbund** veranstaltet am nächsten Dienstag, 8. März, abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität eine Versammlung, in der Universitätsprofessor Dr. Rosenfeld einen Vortrag über die Mischehenfrage halten und anschließend Pastor Schütz über die tatsächliche Lage der Mischehenfrage in der Provinz Westfalen und der Stadt Münster Aufschluß geben wird.

* **Ein Gauner** trieb sich in Gestalt eines mit dem Abzeichen für 25jährige Dienstzeit geschmückten Eisenbahners bei den Landwirten in der Umgegend Münsters umher. Er gab vor, aus Hamm zu stammen und erklärte, sein Sohn, der auf einer Zeche arbeite, könne den Landwirten Kohlen verschaffen zu dem Preise, den die Bergleute der Zeche für sie bezahlen. Er für seinen Teil wolle für diese Vermittlung nur etwas Lebensmittel haben. Daß er keine tauben Ohren fand, läßt sich denken. Er bekam reichlich Lebensmittel, die Landwirte aber keine Kohlen. Folge: Verhaftung des Schwindlers. Er sitzt jetzt im Gerichtsgefängnis.

* **Flugpostverbindungen zur Leipziger Messe.** Zur Leipziger Messe wird zwischen Berlin und Leipzig eine Flugpost mit zweimal täglichem Verkehr in jeder Richtung betrieben und außerdem eine Flugpostverbindung Leipzig—Nürnberg—Fürth—München—Augsburg mit täglichem Hin- und Rückflug im Anschluß an einen der Postflüge Berlin—Leipzig eingerichtet.

Mitteilungen des städtischen Wirtschaftsausschusses.

Da inländische Kartoffeln zur Zeit nicht mehr vorrätig sind, gelangen im Kleinverkauf bei den hiesigen Kartoffelhändlern bis auf weiteres holländische Kartoffeln zum Preise von 55 Pfg. das Pfund zur Ausgabe.

In der letzten Zeit ist mehrfach versucht worden, beim Bezug von Brot alte Blechbrotmarken zu 250 bzw. 1250 Gramm anzubringen. Wir machen daher darauf aufmerksam, daß diese Marken schon vor längerer Zeit ungültig erklärt sind und Ersatz für sie nicht mehr geleistet wird.

Der Säuglingszwieback wird von jetzt ab in den Bäckereien Fennecker (Warendorfer Straße), Krimphove (Südstraße), List (Krumme Straße) und Stumpe (Kreuzstraße) hergestellt. Die Ausgabe erfolgt ebenfalls in diesen Geschäften gegen Vorzeigung der Bezugskarte. Der Preis beträgt 1.50 für ¼ Pfund.

Die Zusatzzuckermenge für Kinder in den zwei ersten Lebensjahren ist für den Monat März auf 800 Gramm festgesetzt und kann in den Kolonialwarengeschäften entnommen werden. Der Märzabschnitt ist von der blauen Karte abzutrennen: Einzelabschnitte dürfen nicht beliefert werden. — An die unter Spalte C. der Vollmilchkarte aufgeführten Kinder im 5. und 6. Lebensjahre gelangt ab heute je eine Dose Kondensmilch zum verbilligten Preise von 6 Mark als Ersatz für fehlende Vollmilch zur Ausgabe. Die Abgabe der Milch ist in der Märzspalte der Milchkarte zu vermerken.

Sport und Spiel.

Fußball.

T.-V. Münster 62 — V. f. R. Osnabrück 1:1 (0:0).

Man merkte dem Spiele an, daß es für beide Gegner der letzte Punktekampf war. T.-V. tritt erst mit acht Mann an, während die Gäste den in ihren letzten Spielen gezeigten Eifer vermissen ließen. Osnabrück drängt in der ersten Halbzeit leicht. Turnvereins Hintermannschaft vereitelt aber jeden Erfolg. 10 Minuten nach der Pause wird eine Ecke für Osnabrück durch Kopfball direkt verwandelt. Ein zwei Minuten später gegebener Elfmeter für Osnabrück wird vorbeigeschossen. Kurz darauf kann Turnverein durch einen wegen Hand gegebenen Elfmeter ausgleichen. Bis zum Schluß ändert sich am Ergebnis nichts mehr. Auf beiden Seiten gefielen die Torhüter. Bei den Osnabrückern zeigte die Läuferreihe gutes Stellungsspiel. — Mit diesem Spiel schließt die Spielsaison 1920/21 westf. Westkreis.

Borussia-Rheine — Preußen-Münster 1:6 (0:4).

Den spielfreien Sonntag benutzten die Preußen zu einem letzten Vorbereitungsspiel für den nächsten Sonntag. Trotz zwei Ersatzleuten zeigte der Meister ein prächtiges Spiel, gegen das die eifrige Rheiner-Elf nicht ankommen konnte.

B.-Klasse: T.-u. Sp.-V. Coesfeld — V. f. B. Münster 1:3 (0:1).

V. f. B. führt augenblicklich in seiner Klasse mit 18 Punkten bei 9 Spielen. Ein glänzender Erfolg des jungen Vereins.

Das Wettspiel zwischen Sportverein Greven und S.-C. Telgte endete mit 3:1 für Greven.

Am Sonntag spielte in Rheda die 2. Mannschaft des Sportklubs Warendorf gegen S.-C. Rheda. Letzterer gewann mit 4:1.

Die Seminaristen-Mannschaft Warendorf spielte am Sonntag gegen Baugewerkschule Münster und siegte mit 8:0.

* **Deutsche Jugendkraft.** Vor einer großen Zuschauermenge fand in Dorsten das Vorrundenspiel um die Meisterschaft des Kreises Rhein-Weser statt. M.-Ueberwasser 1 und Oberhausen-Alstaden kämpften gegeneinander. Ein Spiel wie dieses hätte teilweise lebhafter sein müssen. Trotz des Gegenwindes konnte Ueberwasser in der ersten Halbzeit zwei Tore einsenden. Nach Halbzeit ein bewegtes Bild. Unermüdlich arbeitet Ueberwassers Sturm, geleitet durch den flinken Mittelstürmer, vor und erhöht die Torzahl auf vier, dem Oberhausen nur das Ehrentor entgegensetzt. Die münsterische Mannschaft hinterließ einen günstigen Eindruck. Ergebnis 4:1 (2:0) für M.-Ueberwasser. — M.-Antonius II gegen Buldern II 3:1. M.-Mitte III gegen Nottuln II 3:0. — M.-Antonius III gegen Nottuln III 0:2. — M.-Ueberwasser 1. Jgdm. gegen Osnabrück 1. Jgdm. 0:2. — M.-Ueberwasser 2. Jgdm. gegen Osnabrück 2 Jgdm. 1:1.

Theater — Musik — Kunst.

Stadttheater.

Faust, der Tragödie 1. Teil von J. W. von Goethe.

Faustisches Wesen ist deutsches Wesen. Wenn einmal im Sturme der Zeit die deutsche Kultur vernichtet und vergessen würde und nichts anderes mehr als der Goethesche Faust übrig bliebe, so würde die Nachwelt mit der größten Bewunderung aus dem Testamente unseres größten Geistestitanen deutsches Wesen mit allen seinen Fehlern, Schattenseiten und Vorzügen ablesen und erkennen können. „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle" schreitet der Faust und strebt trotz aller Schuld weiter zu einem lichteren Menschentum. Irrend in seinem Streben, da Irren menschlich ist, ist er des wahren Pfades durch das Erdental doch bewußt. Nachdem der Höllenfürst ihm die kleine und große Welt gezeigt, ohne daß Faust zufrieden seine innere Qual und Zerrissenheit hätte beseitigen können, nachdem der Mensch durch die tiefsten Tiefen irdischer Schwäche bis zur Todsünde geschritten, findet er doch endlich nach der Nacht das Licht, da er „immer strebend sich bemüht."

In einem hochgewölbten, engen gotischen Zimmer finden wir den Skeptiker, den Pessimisten, der sich selbst quälend in Angst und Not stürzt. Ein junger Gelehrter noch, der alle Wissenschaften durchgegrübelt, vollgespickt mit seelenlosem Fakultätswissen, auf dem abschüssigen Wege zur Alchymie und Magie, so ist Faust krank und alt und müd an Seele und Geist, am Leibe schwach und kraftlos. Er ist „zu alt um noch zu spielen, zu jung um ohne Wunsch zu sein." Diese Voraussetzungen hatte Fritz Eysenhardt sämtlich nicht beachtet. Seinen Faust spielte er als alten Mümmelgreis mit wehendem, langen weißen Barte und doch elastisch an Geist und Haltung, also alles vollständig auf den Kopf gestellt. Goethe betont, daß ein Kunstwerk nur mit der Hülfe der Seele, mit dem pulsierenden Herzblute vom Verstande erfaßt werden muß, da die Augen des Herzens tiefer und schärfer sehen als die des Kopfes und die verborgenen Strömungen finden, die dem Werke des Dichters das innere Leben verleihen. Eysenhardt aber hat seine Rolle nur systematisch auswendig gelernt und traditionell gefärbt. So konnte ich nie, fast in keiner Szene, in seinem Faust den Sucher, Stürmer, Dränger und Zweifler und Grübler erkennen. Dazu kam die äußerliche Verjüngung so auffällig. Nach meiner Ansicht wird Faust durch den Verjüngungstrunk in der Hexenküche nur symbolisch innerlich, seelisch, kraftvoll und jung gemacht, um wieder lebensfreudig um so leichter in das Garn des Teufels zu laufen. So hätte in der Maske das bartlose Gesicht oder höchstens ein kurzer blonder Gelehrtenbart von Anfang bis zum Ende genügt. Wie ich hörte, hat Eysenhardt bei der Aufführung stark unter Erkältung zu leiden gehabt, was ein wenig seine „faustische Unmöglichkeit" entschuldigt.

Der Mephisto wurde von Max Grube als Gast gespielt, der ganz im Gegensatz zu Paul Wegener, dem Virtuosen-Nigger, sich vollkommen dem Gesamtspiel nach der alten Meininger Auffassung anpaßte. So wirkte die Tragödie als kompaktes Ganze, aus dessen Rahmen höchstens der Faust herausfiel. Max Grube, der durch die Schule der Meininger unter des Herzogs Georg Regie gegangen, ist einer unserer größten Mimen mit. Schon oft hat er als Gast in Münster geweilt und seine Kunst gezeigt. Zum ersten Male spielte er 1875 als 21jähriger den Mephisto als Charakterdarsteller der Detmolder Borsdorffschen Hofbühne, die auch in Münster gastierte. Als er damals „vor dem kleinen Bau des Theaters stand", dachte Grube, wie er in seinem Buche: Jugenderinnerungen eines Glückskindes launig schreibt, „hier, wird es einst heißen, spielte Max Grube. Ja! Schrecken! Das Theaterchen ist inzwischen niedergerissen worden und Münster ist die einzige Stadt Deutschlands, die als Universitäts- und Provinz-Hauptstadt kein Theatergebäude besitzt, ja, lange Zeit überhaupt die sündhafte Einrichtung einer stehenden Bühne nicht mehr kannte." Münster, schreibe dir das hinter die Ohren! Max Grube ist nicht vergessen worden und wir freuen uns, daß wir den schon greisen Künstler auf der Höhe seines Schaffens wieder bewundern durften. Das war Mephistopheles, der Teufel selber. Ausgezeichnet, geradezu berauschend in der Mimik, stelzte er mit seinem Bocksgebein mit kalter höhnischer Ironie dahin, immer der galante Fürst der Hölle.

In der Rolle der Margarete stellte sich Emmy Reinhardt als die neue Heldin und erste Liebhaberin vor. Josefine von Volteny ist aus dem Kreise unserer heimischen Mimen ausgeschieden; wir sehen diese ausgezeichnete Künstlerin nur ungern scheiden. Jedoch, so glaube ich, haben wir in Emmy Reinhardt einen sehr guten Ersatz bekommen. Abgesehen von dem nichttraditionellen Haarschmuck — Gretchen hat blondes Haar nach der „Gretchenfrisur" aufgemacht — war die Auffassung ihrer Rolle meisterhaft. Im Anfang das einfache, schüchterne, keusche deutsche Bürgermädchen, entwickelte sie sich mit künstlerischer Hingebung zu der mit starker Leidenschaft liebenden Jungfrau und wußte packend den Schmerz bei der Verwünschung ihres Bruders, in der Domszene und im Kerker zu charakterisieren. Bewährt sich die Künstlerin auch im modernen Schauspiel, dürfen wir uns glücklich nennen, zu den schon hier weilenden guten Kräften eine neue bekommen zu haben. Josef Robert hatte den Wagner, Fausts Famulus, glücklicherweise nicht zu komisch aufgefaßt. So war diese Charaktertype tatsächlich der Pedant, trockene Schleicher und Buchstabengelehrte. Eine vorzügliche Landsknechtsgestalt zeichnete Anton Neuhaus als Valentin. Kein süßlich schöner Bursche, sondern ein mutiger, braver Kerl und liebevoller Bruder, dem allerdings das holzschnittartig eckige Burschikose der damaligen Soldatenkazeit fehlte. Louise Berthold gab eine humorvolle, mannstolle Marte Schwerdtlein, die möglichst schnell wieder unter die Haube selbst mit dem Teufel will. Ein lustiges, vierblättriges Kleeblatt waren die zechenden Studenten (Walter Baumhoff, Willi Wittig, Louis Pötsch und Julius Wahl) in Auerbachs Keller. Alex. Tourcy war eine Glanzleistung als alte Hexe. Auch die übrigen Darsteller versuchten, angesteckt von Max Grubes Eifer, ihren Rollen gerecht zu werden.

Da unsere Bühne an Ausstattungsmaterial Mangel leidet, mußte selbstverständlich die Inszenierung daneben gehen. Gerade der Faust stellt gewaltige Anforderungen an die Illusionsbühne. Da man diesen hier nicht gerecht werden kann, hätte man zur Stilbühne greifen und die Tragödie im Rahmen eines Mysterienspieles geben müssen. Läuft auch der Gedanke der Stilisierung der Goetheschen Regieauffassung zuwider, heute sind wir schon des leeren Geldbeutels halber und der modernen Kunstauffassung wegen darauf angewiesen. Nicht alle Bilder kann ich hier kritisch betrachten, höchstens noch auf die Studierstube hinweisen mit den banal lächerlich wirkenden palastartigen Rundbögen und auf das die Stimmung vollkommen zerstörende Kirchenschiff, das die Gedanken absolut nicht zur Konzentration brachte. Hier wäre beidemale ein schlichter, schmaler Raum im dunklen spitzbogigen Rahmen passender gewesen.

Ich kann gerade nicht behaupten, daß ich nach der fünf Stunden währenden Vorstellung seelisch aufgerüttelt nach Hause gegangen bin. Um Max Grube hat mir das leid getan. Das volle Haus, das zu Beginn durch die Pestilenz des nicht sehr angenehm riechenden Erdgeistrauches stark zu leiden hatte, gab stürmisch nach jeder Szene seinem Beifall Ausdruck — leider viel zu oft, da dadurch immer wieder die Stimmung gestört wurde. G. P.

Münster i. W. • Festsaal Schützenhof

Die große deutsche Volkspassion

(Das alte Oberammergauer Passionsspiel)
unter persönlicher Leitung und Mitwirkung der rühmlichst bekannten Christus- und Judas-Darsteller **Adolf** und **Georg Fahnacht** aus Bayern, sowie Mitwirkung hervorragender Passionsdarsteller.
Auf eigens dazu erbauter großer Festspielbühne.

400 Mitwirkende! 400 Mitwirkende!

Massenchöre, Orgelbegleitung.
Sologesänge: Direktor **Adolf Fahnacht**, Oratoriensänger (Tenor).
Spieltage: **6.—20. März 1921 jeden Abend 7½ Uhr**, außerdem am **6., 9., 12., 13., 16., 19. u. 20. März auch nachm. 2½ Uhr.**
Karten in den bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich.

Geschäftsstelle der Volkspassion
Münster i. W., Schützenhofsaal.

RT
ROLANDTHEATER

Spielplan von Freitag bis Dienstag einschließlich:

Das Geheimnis von Bombay
Großer Sensationsfilm der Decla Bioskop A.-G.
In den Hauptrollen:
Conrad Veidt u. Lil Dagover.
Prachtvolle Bilder aus dem Orient.
Lil Dagover in ihrer Doppelrolle als Tänzerin und Sängerin bietet eine Glanzleistung, die kaum zu übertreffen ist. Conrad Veidt ist ihr ein würdiger Partner.

Der Besessene
Schauspiel in 5 Akten.
Nach der Novelle: „Das Fräulein von Scuderie" von E. T. A. Hoffmann von Hans Florian.
Eine unheimliche Geschichte aus dem Paris des Ludwigs des XIV. Die Zeit des Rokoko zieht in ihrer ganzen Pracht an dem bewundernden Auge der Zuschauer vorüber.

Dazu das Lustspiel
Ein Meisterwerk
das für die Tätigkeit der Lachmuskeln sorgt sowie die neuesten Ereignisse aus aller Welt in der
Meßterwoche.

Beginn: Wochentags 3 Uhr, Sonntags 2½ Uhr, weitere Vorstellungen 5 und 8 Uhr.

Stadt-Theater
Münster i. W.
Montag, d. 7. März, abends 6½ Uhr:
2. Gastspiel Max Grube
„Faust".
Eine Tragödie in fünf Aufzügen von Wolfgang Goethe.

Braves katholisches
Mädchen
14—16 Jahre, sofort od. später gesucht. Gute Behandl. u. Familienanschl.
Barnhagen,
Münster, Friedenstr. 24

Autofahrten
Fernruf 3018
Brinkroll

Tapeten Linoleum
Teppiche Vorlagen
Läufer Wachstuch
Wandspannstoff-Leisten
Fensterdichter und sämtl. Artikel für Fußbodenpflege
empfehlen
Schwarze & Wegmann
Spezialgeschäft Ludgeristr. 7
Ecke Marktgasse